

WIDER|SPRUCH

In: Widerspruch Nr. 36 Perspektiven postnationaler Demokratie (2001), S. 131-133

Autor: *Klaus Weber*

Rezension

Christina Lutter/Markus Reisenleitner

Cultural Studies. Eine Einführung, Wien 1998 (Verlag Turia + Kant), 159 S., 29.- DM.

Weil der Begriff der Kulturwissenschaft „im deutschsprachigen und damit auch österreichischen Wissenschaftsdiskurs gegenwärtig Hochkonjunktur“ (7) hat, wollen die Autoren einerseits zur (Er-)Klärung der heterogenen Gegenstandsbereiche von Cultural Studies beitragen, andererseits aber ihren wissenschaftspolitischen Standpunkt nicht verhehlen. Dieser geht bereits in die Definition von „Kultur“ ein, die in der Einleitung (Kapitel 1) des Bandes vorgestellt wird. Ausgegangen wird dabei von einem Kulturbegriff, der Kultur nicht mit einer „Hoch- bzw. Elitenkultur bildungsbürgerlicher Prägung gleichsetzt“ (10), sondern sie als „Wechselspiel von verschiedenen Prozessen und Praktiken in spezifischen ökonomischen, sozialen und politischen Kontexten“ (ebd.) betrachtet.

Im zweiten Kapitel wird dann genau dieser Weg der Cultural Studies von einer Literaturwissenschaft, die sich mit der kulturellen Erziehung zur Englishness über das Studium literarischer Werke befasst, über die wissenschaftliche Beschäftigung mit den alltäglichen Erfahrungen und Praktiken der englischen Arbeiterklasse in den 50er Jahren bis hin zur kritischen Gesellschaftsanalyse abgebildet. Die Autoren verstehen es dabei vorzüglich, die sozialhistorischen Dimensionen dieser Entwicklung und ihre Zusammenhänge mit den jeweiligen ökonomisch-gesellschaftlichen und damit politischen Umbruchprozessen so zu vermitteln, dass dem Leser deutlich wird, wie Cultural Studies als Denkweise und später als Institution in die jeweiligen ideologischen Kämpfe intervenierte und durch sie verändert wurde. So musste beispielsweise der Alltags-Begriff sowohl gegen den elitären britischen Kulturbegriff in Stellung gebracht werden

als auch gegen die streng deterministische Ideologietheorie marxistischer Herkunft. Im Mittelpunkt der Theoretisierung menschlichen Alltags durch die Cultural Studies stand – ganz im Sinne der marxsschen Feuerbachthesen – ein Subjektbegriff, der dieses als aktiv in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreifend dachte. In E.P. Thompsons historischer Untersuchung *The Making of the English Working Class* definierte dieser „Kultur als Konflikt zwischen Lebensformen ... und beschrieb die Erfahrungen, Werte und Ideen gewöhnlicher Menschen. Klasse wurde von Thompson als prozesshaft entstandenes historisches Phänomen verstanden, nicht als soziale Kategorie oder Struktur. Dadurch wird das aktive Handeln der Betroffenen in ihre Beziehungen zueinander und zu den Machthabern in den Vordergrund gerückt“ (29). Der interdisziplinäre und deshalb fruchtbare Ansatz Thompsons hatte ihm „vernichtende Kritik der Fachspezialisten“ (33) eingebracht. Lediglich im Rahmen des Birmingham Centre für Contemporary Cultural Studies (CCCS) wurden – besonders unter der Führung Stuart Halls (1968-1979) – solche neomarxistischen Theoriewürfe gewürdigt und in den eigenen theoretischen Grundlagenkanon eingebaut. Neben Thompsons Arbeiten wurden besonders die ideologiekritischen Arbeiten Althusser, die poststrukturalistischen Philosophien Roland Barthes’ und Levi-Strauss’ sowie die psychoanalytischen Lehren von Lacan und Kristeva im CCCS bearbeitet. Mit deren Rezeption und der Verlagerung des Forschungsschwerpunkts auf mediale und textuelle „Ereignisse“ verschob sich erneut der Kultur-Begriff: Nun wurde „Kultur als Feld der Auseinandersetzung um die Definition von Bedeutungen ‚gelesen‘“ (34), was den Cultural Studies den Vorwurf der Textlastigkeit einbrachte. Stuart Halls Methode eines „politischen Lesens“ (49) von medialen Texten und Bedeutungen, das encoding/decoding-Modell, versucht diesem Vorwurf zu entgehen, indem darauf hingewiesen wird, dass die von kulturellen Texten (Filme, TV, Literatur etc.) produzierten Bedeutungen (Ideologien) sowohl den Ort des Subjekts als auch seine gesellschaftlichen Praktiken umrahmen: „Die Möglichkeiten der Interpretation sind vielfältig, aber nicht beliebig, da durch die Ideologie der klassenspezifischen Position, die sich als ‚natürlich‘ präsentiert, eingeschränkt“ (72).

Die Stellung der sich entwickelnden Cultural Studies zu Theorien der Frankfurter Schule, zur Sprachtheorie Saussures’ und Levi-Strauss’, zu linguistisch-anthropologischen Studien von Barthes und nicht zuletzt zu aktuellen postmodernen Konzeptionen (Lyotard, Derrida) wird von den Autoren des Bandes ausführlich und anschaulich im dritten Kapitel beschrieben, wobei die Tendenz zur Entpolitisierung (von der „Praxis“ zum „Sinn“) eines Teils der ForscherInnen und von Forschungsinhalten nicht verschwiegen wird: „Die Gefahr an der Zelebrierung der Subversivität im Konsum von Popularkultur ist, dass die

Möglichkeit politischer Kritik verschwindet... Produktionsbedingungen sind eindeutig wichtig als Rahmen, innerhalb dessen sich die – durchaus vieldeutigen – Muster der Interpretation und Rezeption bewegen können“ (78/9). Während die postmodern orientierten Konsumationsforscher weitgehend die Produktionsbedingungen ausklammern, versuchen die marxistisch orientierten Theoretiker der Cultural Studies mit der Hegemonietheorie Gramscis „das Soziale wieder in die CS einzuführen und eine Balance zwischen Fragen der human agency und der sozialen und ökonomischen Ebene herzustellen“ (80). Dass dabei die Frage der Bewertung gesellschaftlich-politischer Prozesse und Ereignisse nicht ausgeklammert werden kann – und von den WissenschaftlerInnen also ein politischer Standpunkt eingefordert wird – betonen die österreichischen Autoren mit einem gut nachvollziehbaren Beispiel: „Die Subtilität der Analyse eines Madonna-Videos als Ermächtigungsstrategie für junge Frauen entbindet das Programm der CS nicht davon, aufzuzeigen und zu sagen, dass die Bild-Zeitung ein konservatives ideologisches Programm verfolgt und die Massen verblendet. Der Kaiserball in Bad Ischl hat einen anderen Stellenwert als Maifeiern und dies zu zeigen muss Aufgabe der CS bleiben“ (92).

Die nächsten drei Kapitel des Buches (4 bis 7) widmen sich den wichtigsten Forschungsfeldern der Cultural Studies: Identität und Differenz, Geschlecht und Sexualität sowie Ethnizität, „Rasse“ und Nation sind die Themenfelder, in denen die Arbeiten vor allem des CCCS zu theoretischen Entwürfen führten, welche die Fragen von Macht, Herrschaft und Subjektivität verknüpfen. Mit den jeweils aktuellsten Entwicklungen in diesen Bereichen (Theorie der Andersheit im Identitätsdiskurs; subversive Sexualitäten im Geschlechterdiskurs; Konzepte der „Diaspora“ und des „dritten Raums“ im Diskurs von Migration) zeigen die Autoren auf, wie produktiv und vielfältig Cultural Studies nach wie vor sind. Allerdings weisen sie eindringlich darauf hin, dass sowohl Konzepte von Macht als auch von Produktion und Reproduktion notwendig sind, um der postmodernen Rede von der Konstruktion und Diskursivität der Subjekt-Welt-Beziehung nicht auf den Leim zu gehen: „Die Tatsache, dass wir Dinge nur innerhalb und durch diskursive Strukturen vermittelt wahrnehmen und wir uns den ‚wirklichen‘ Dingen immer nur annähern können, heißt nicht, dass sie nicht existieren“ (132).

Der Einführungsband in Theorie und Praxis von Cultural Studies ist empfehlenswert in jeder Hinsicht: Er entfaltet seinen Gegenstand in seiner historischen Entwicklung und in seiner widersprüchlichen Existenzweise als Institution und Theorie. Diesen Widerspruch zwischen prozesshafter theoretischer Durchdringung der sozialen und kulturellen Welt bei gleichzeitiger Etablierung

Weber: Lutter

als Forschungsinstitut durchzuhalten, zeichnet die Cultural Studies aus. Die AutorInnen stehen dem in Nichts nach.

Klaus Weber